

R E D E

beim Antritte des Prorektorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich - Alexanders - Universität Erlangen

am 4. November 1862

gehalten

von

Rechtshilf

Dr. Carl Hender,

ord. Professor der Philosophie,

d. B. Prorektor.

[Handwritten notes and signatures]

Erlangen, 54

Druck der Universitäts-Buchdruckerei von C. L. Eglau.

1862.

*U. S. Erlangen
1862, Prov.-Schr. I, 14*

Hochansehnliche Versammlung!

Der heutige Tag, eine festliche Erinnerung an die Gründung und Einweihung unserer Universität, stellt mir die ehrenvolle Aufgabe, vor versammelten Collegen, Commilitonen, vor einer Versammlung geehrter und willkommener Gäste einen jener jährlich sich wiederholenden Vorträge zu halten, über deren Bestimmung kaum ein Zweifel obwalten kann. — Sie sollen in ununterbrochener Reihenfolge Zeugniß geben von dem Geiste, in welchem unter uns die Aufgabe der Universität aufgefaßt und ihre Lösung angestrebt wird. Ein solches Zeugniß erwartet man von dem, welcher durch das Vertrauen der Collegen für das nächste Jahr zum Prorektor erwählt, durch die Gnade seiner Majestät des Königs in dieser Würde bestätigt worden ist, bei seinem ersten Heraustrreten aus dem engeren Kreise der Corporation an die Oeffentlichkeit.

Jedoch auch die Erwähnung äußerer Ereignisse, welche das abgelaufene Jahr des academischen Lebens ausgezeichnet haben, wird dieser Stelle und dieser Gelegenheit nicht ferne liegen. Auf ein solches Ereigniß aber hinzuweisen, fühlen wir uns diesmal besonders gedrungen.

Zu den mannigfachen Beweisen der allerhöchsten Huld und Fürsorge, mit welchen Sr. Majestät der König unsere Hochschule als ihr Rector magnificentissimus schon immer beglückte, hat er in dem eben verflissenen Jahre einen neuen hinzuzufügen geruht. Durch

allergnädigste Gewährung sehr bedeutender pekuniärer Mittel hat er die Universität in den Stand gesetzt, eine Reihe längst gefühlter Bedürfnisse theils zu befriedigen, theils ihrer Befriedigung entgegenzuführen. Sie kann sich der Freude hierüber nicht überlassen, ohne sich dem Urheber derselben zu allertiefstem Dank verpflichtet zu fühlen und diesen öffentlich auszusprechen.

Aber auch, daß die Stände des Königreichs den huldvollen Absichten unseres erhabenen Monarchen für unsere Hochschule aufs bereitwilligste entgegengekommen sind, so wie die Würdigung, welche unsere Wirksamkeit bei ihnen gefunden, wird stets ein Gegenstand unserer dankbarsten Erinnerung bleiben.

So treten wir denn mit erhöhter Zuversicht in das begonnene Studienjahr ein, und hoffen, daß es unserer Universität neues Gedeihen bringen werde.

Wenig freilich würde diese Zuversicht berechtigt sein, wenn wir bei dem, was an unserer Hochschule bis jetzt erreicht worden, selbstgefällig ausruhen, wenn wir einen Augenblick vergessen wollten, daß es oft mehr Mühe kostet, einen Besitz zu behaupten, als ihn zu erringen und daß die Aufgabe und die Stellung der deutschen Universitäten durch die Forderungen und den Geist der neueren Zeit eine viel schwierigere geworden ist als je vorher. Nur mit Anstrengung aller Kräfte werden die Universitäten hoffen dürfen, ihren bisherigen Bestand und Blüthe aufrecht zu erhalten.

Wenn ich mir erlaube in der gegenwärtigen Stunde dieser Betrachtung etwas weiter nachzugehen, und zu zeigen versuche, was die Wirksamkeit und Stellung der Universität gegenwärtig besonders erschwert, ja bedroht, und wie sie diesen Schwierigkeiten zu begegnen habe, so bin ich mir wohl bewußt, daß ich einen Gegenstand zu besprechen unternehme, dessen erschöpfende Behandlung weit über meine Kräfte und weit über das Maaß einer academischen Rede hinausgehen würde. Möge deßhalb die hochgeehrte Versammlung mit Nachsicht das Wenige aufnehmen, was ich zur Beleuchtung dieses wichtigen Gegenstandes beizutragen suche.

Ich glaube das, was Aufgabe und Stellung der Universitäten in der Gegenwart zu einer besonders schwierigen macht, theils auf dem Gebiete suchen zu sollen, welchem ihre Wirksamkeit ursprünglich angehört, auf dem Gebiete des Unterrichts, theils in dem Verhältnis der Universität zum öffentlichen Leben.

Auf dem Gebiete des Unterrichts drängt sich zunächst eine doppelte Erfahrung auf. Einerseits wird es dem Lehrer, besonders dem Lehrer der Erfahrungswissenschaften, immer schwerer, sich des täglich anwachsenden Stoffs derselben vollständig zu bemächtigen, nach der andern Seite wächst in gleichem Maaße die Schwierigkeit, das Interesse an der Fachwissenschaft mit dem Interesse an der allgemeinen Bildung in Uebereinstimmung zu bringen.

Namentlich die naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Disciplinen haben im Verlaufe dieses Jahrhunderts einen kaum zu ermessenden Umfang gewonnen. Von Einer Disciplin zweigen sich andere ab, eine immer weitergehende Arbeitstheilung ist gefordert, deren Ende kaum abzusehen und von der frühere Zeiten keine Ahnung gehabt. Und so freudig die Wissenschaft die Aussicht begrüßen mag, auch das Entlegenste noch von ihrem Licht erhellt zu sehen — so muß doch für die Universität daraus die Sorge erwachsen, ob die Kräfte ihrer Lehrer, ob die Empfänglichkeit der Lernenden, ob die äußeren Mittel zur Bewältigung einer so riesenhaften Aufgabe ausreichen werden, ob die Universität auch ferner noch ihrer Idee entsprechen kann, welche jedenfalls dieß — wenn auch nicht dieß allein — verlangt, daß sie in der Gesamtheit ihrer Lehrkräfte eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Ergebnisse der Mit- und Vorwelt darstelle. —

Gefährdet von einer so ehrenwerthen Sorge könnte sich die Universität nach zwei Seiten hin auf Gefahr drohende Abwege führen lassen. Statt eine Beruhigung darin zu finden, daß eine andere, der Universität verschwieberte, Form wissenschaftlicher Gemeinschaft, daß die Academieen der großen Städte einen Theil der Aufgabe mit zu übernehmen bestimmt sind, indem diese sich in freier Muße der einzelsten, selbst entlegensten, Detailforschung widmen können, als wäre sie der letzte Zweck aller Wissenschaft, und sich dabei von der Ausstattung mit den kostbarsten Hilfsmitteln literarischer und sachlicher Art unterstützt sehen dürfen, — könnte die Universität wähen, auch das mitleisten zu sollen, was nur den Academieen zu leisten vergönnt ist, könnte deßhalb auch eine gleiche Ausstattung mit Hilfsmitteln aller Art anstreben. — Aber die Universitäten möchten sich damit leicht ihr Grab graben. Sie würden an der Unerfüllbarkeit der Forderung, die sie an sich und ihre Mittel stellen würden, erlahmen. Es kann nicht so viele Academieen geben als Universitäten. Zu keiner Zeit möchte es nothwendiger gewesen sein, als jetzt an die Gränzlinie zwischen Universität und Academie zu erinnern. Im einzelnen Falle oft schwer zu finden,

steht sie doch im Allgemeinen längst fest. Die Hauptaufgabe der Universitäten bleibt immer Lehranstalten zu sein, und alle ihre Thätigkeiten und Hülfsmittel nach dem Lehrzweck zu bemessen. Denn fordert die Idee der Universitäten Zusammenfassung aller wissenschaftlichen Ergebnisse, so nicht minder lebendige Mittheilung derselben an die kommenden Geschlechter, damit diese sie hineintragen in das öffentliche Leben und Staat und Kirche damit befruchten.

Wohl muß zu dem Ende der Lehrer einer Wissenschaft auch ihrer einzelnen Stoffe möglichst mächtig sein, doch nicht um dieser selbst willen, sondern um aus ihnen das Ganze der Wissenschaft, ihren Körper, vor den Augen der Lernenden gleichsam entstehen zu lassen und so das Gesamtbild derselben ihnen in unauslöschlichen Zügen einzuprägen. — Meisterschaft in Specialitäten des Wissens mag deshalb wohl immer als eine Zierde und Schmuck der Universitäten betrachtet werden; aber sie gehört nicht zu ihren unmittelbaren Lebensbedingungen.

Wie es nun aber ein verhängnißvolles Gelüste für die Universitäten wäre, wenn sie zugleich die Rolle von Academieen übernehmen wollten, so wäre es nicht minder verderblich, wenn sie der Meinung vielleicht unbewußt in die Hände arbeiteten, als fordere die vermehrte Arbeitstheilung eine Auflösung der Universität in Specialschulen. Man könnte dieser Meinung nicht vorwerfen, daß sie den Lehrzweck außer Augen ließe. Denn eben für diesen, glaubt man, werde bei einem centralisirten Betrieb der Fachwissenschaften auf Specialschulen am besten gesorgt sein.

Aber hätte man ja hiermit die gewünschten Vortheile erreicht, so geschähe es nur, indem man damit dem gesammten Bildungsstand die schwerste Wunde geschlagen hätte, die ihm seit dem Bestehen der Universitäten geschlagen werden konnte. Während man Einer Seite des Universitätsunterrichts durch Vertheilung der Arbeit an mehrere von einander unabhängige Anstalten ein um so größeres Gedeihen zu sichern meinte, würde man eine andere nicht minder nothwendige Seite desselben in unverantwortlicher Weise Preis geben.

Die Universität hat die hohe Aufgabe, nicht blos Lehranstalt für Specialfächer, sondern auch für die allgemeine Bildung der Lernenden zu sein. — Academieen setzen diese voraus, Specialschulen reichen nicht bis zu ihr hin. Die Universität ist es, welche sie

zu bieten hat als Gegengewicht sowohl gegen jeden einseitigen nach Amt und Brod begierigen Betrieb der Fachstudien, als auch gegen jenes in die Masse des Stoffs sich verlierende Einzelwissen, welches nur Kenntnisse aber nicht Wissenschaft erzeugt. Die Universität hat den Blick zu öffnen für die gemeinsamen Voraussetzungen, für die mächtigen Grundlagen aller der Gegenstände, womit sich die Fachwissenschaften beschäftigen, — für das Leben in Natur und Geschichte; den Blick zu öffnen für jene Ideen, welche, auf die letzten Gründe aller Forschung gerichtet, alle einzelnen Wissenschaften und ihre Methoden wie ein rother Faden durchziehen. Erst im Lichte dieser Ideen lernt der studierende Jüngling die einzelne Wissenschaft als Glied, als Organ eines großen Ganzen von Erkenntniß, eines Gesamtsystems des Wahren erkennen und schätzen, welches allein der einzelnen Wissenschaft ihre volle Bedeutung sichert. So arbeitet die Universität, das zu vollenden suchend, was das Gymnasium begonnen, auf die Verwirklichung jenes höheren Bildungsideals hin, wonach nicht blos diese oder jene Kraft des Menschen angeregt werden soll, sondern er selbst, der ganze. — Auf diesen höheren Bildungszweck lehrend und lernend einzugehen mag jetzt bei den wachsenden Forderungen der Fachwissenschaften zwar schwerer geworden sein, als je vorher, aber es ist nur um so nothwendiger geworden. Wird er vernachlässigt, so erscheint uns der Verfall der Universitäten nur als eine nothwendige Folge, ihre endliche Auflösung in Specialschulen nicht abgehalten werden zu können. Mögen es deshalb auch unsere theuern Commilitonen nicht als lästige Pflicht empfinden, wenn von ihnen gefordert wird, daß sie sich mit den allgemein bildenden Wissenschaften bekannt machen, es nicht ansehen als eine Pflicht, mit der man sich in den ersten Jahren des Studiums nothdürftig abzufinden habe; möchten sie vielmehr die Beschäftigung mit den Gegenständen dieser Wissenschaften als ein herrliches Vorrecht würdigen lernen, welches die Universität ihnen entgegenbringt. —

Die eifrige Pflege der allgemeinen Bildung ist es auch in erster Linie, was die Stellung der Universitäten im Mittelpunkt aller der Bildungsbestrebungen und Formen sichert, welche der mächtige Bildungstrieb der Zeit neben ihr hervorruft, und welche mit ihr in nicht zu unterschätzender Weise zu wetteifern beginnen.

Ich habe nicht die weitverbreitete Halbbildung im Auge, welche ihre Nahrung aus Zeitungen, illustrierten Tagblättern, regelloser Lektüre schöpft, welche als anspruchlose Beigabe zu bürgerlicher Berufs-tätigkeit bei Einzelnen nicht unwillkommen sein mag, dem ganzen Volk

aber als seine geistige Nahrung geboten aus diesem ein überreiztes, schwaches Geschlecht erziehen würde.

Ich meine vielmehr jene höhere und achtungswerthe bürgerliche Bildung, welche theils auf methodischer Beschäftigung mit der Muttersprache, mit neueren Sprachen und einzelnen Erzeugnissen ihrer Literatur beruht, theils auf einer Cultur technischer Fähigkeiten, die, in der Aneignung und Anwendung der exacten Wissenschaften wurzelnd, nicht nur die Geschäfte des Friedens von sich abhängig gemacht hat, sondern auch den rauhen, gewaltsamen Krieg.

Wie sehr dieser Schößling der modernen Cultur die für den Unterricht bestimmten Mittel des Staats in Anspruch nimmt, wie er eine Reihe bedeutender Talente an sich zieht, die sich früher der Universität zugewendet haben würden, ist eine bekannte Thatsache.

Wir könnten sogar aus dieser Bildungsform nicht blos eine Rivalin, sondern eine Feindin der Universitätsbildung erwachsen sehen; denn eine Kraft, die sich fühlt, ist immer nur zu sehr geneigt, alles andere neben ihr gering zu achten. Doch hätten wir dieß nur dann zu befürchten, wenn sie vergessen würde, daß sie im Grunde eine Tochter der Universitätsbildung und eine in die Praxis auslaufende Verwerthung derselben ist, wenn sie ferner vergessen würde, daß sie aus den Quellen der Neuzeit schöpfend, auch vor allem auf die Bedürfnisse der Gegenwart gerichtet ist. Die Universität aber hat die Bestimmung, die Bedürfnisse der Gegenwart im lebendigen Zusammenhang zu erhalten mit ihren Quellen in der ganzen Vergangenheit unseres Geschlechts, und mit jenen Bedürfnissen, welche nicht blos dem Menschen der Gegenwart oder überhaupt einer gewissen Epoche, sondern die ihm an sich und seiner ewigen Bestimmung nach inne wohnen.

Es müßte endlich jene neue Bildungsform vergessen, daß eben der Universität die tiefer gründende Behandlung jener naturwissenschaftlichen, geschichtlichen, sprachlichen Disciplinen zufällt, aus welcher sie selbst ihre Nahrung zieht. Sie würde deshalb durch Verachtung der Universitätsbildung nur sich selbst entwurzeln. Das Schlimmste aber wäre, wenn sie die wahre Universalität, welche die Hochschule vor ihr voraus haben muß, durch Herbeiziehung unreifer politischer und religiöser Elemente zu ersetzen suchte. Damit könnte sie nur dem Untergang aller wahren Bildung, der Herrschaft der Barbarei in die Hände arbeiten. — Achtungswerth aber wird uns diese Bildungsform bleiben, wenn sie ihre

Gränzen erkennt, willkommen wird es sogar sein, wenn sie innerhalb derselben mit den Universitäten zu wetteifern beginnt. Immer aber wird dieß für die letzteren eine weitere Mahnung sein, daß sie an die Verwirklichung ihrer höheren Ziele und Aufgaben, mehr wie je, auch alles setzen muß. Möge nie der Wetteifer jener Bildungsform mit den Universitäten zu einer Ueberlegenheit über dieselben ausschlagen.

Finden wir nun Eine Quelle gesteigerter Forderungen an die Universitäten der Gegenwart auf dem Gebiete des Unterrichts, so möchte uns eine zweite in ihrem Verhältniß zum öffentlichen Leben entgegentreten.

Zwar ist die Universität selbst ein Theil des öffentlichen Lebens, und ihm als wesentliches Glied einverleibt. Dennoch dürfen wir beide auch als Gegensätze betrachten. Denn während die Universität vor Allem der Cultur des Gedankenlebens dient, haben Kirche, Staat, bürgerliche Gesellschaft die Aufgabe, das Leben praktisch zu gestalten und für die in der verborgenen Werkstatt des Geistes reisende Wahrheit des Gedankens das allen offenkundige Gegenbild der Wirklichkeit zu schaffen. Aber diese Gegensätze sind keine feindlichen, sind vielmehr bestimmt sich zu ergänzen und zu höherer Entwicklung anzuregen. Ohne unmittelbar in einander einzugreifen, stehen Universität und öffentliches Leben in unaufhörlicher Wechselwirkung und sind durch unzählige unsichtbare Bande mit einander verknüpft. Das Gedeihen oder die Schädigung des einen der beiden Glieder des Verhältnisses wird sich auch immer an dem andern fühlbar machen, und vom einen auf das andere sich fortpflanzen.

Die Gegenwart nun zeigt uns das öffentliche Leben, wie im Vaterlande, so in allen neueren Culturstaaten in einem außergewöhnlichen Gährungsproceß. Was daraus auch für das Universitätsleben noch hervorgehen wird, vermag kein sterbliches Auge abzu sehen. Was aber auch kommen mag, möge es uns an der rechten Stelle finden. —

An den Gränzen unserer gesellschaftlichen Zustände lauern fortwährend zwei feindliche Gewalten, deren Herrschaft gleichbedeutend wäre, wie mit Vernichtung deutscher Art und Wesens, so mit endlosem Siechthum oder Untergang des Universitätslebens. In der einen dieser Gewalten sehen wir das wohlberechtigte Streben der Neuzeit nach freier Selbstbestimmung des Individuums zum Deckmantel selbstsüchtiger Willkür mißbraucht. Während sie einerseits die Gesellschaft in zusammenhangslose Atome aufzulösen droht, gibt sie zugleich zu

eben so zufälligen und wechselnden Combinationen und Anhäufungen derselben Veranlassung, zu einer von den Eingebungen des Augenblicks abhängigen Massenherrschaft. — Jener Richtung auf freie Selbstentwicklung der Individuen gegenüber bringt eine andere nicht minder berechnete und die erste ergänzende auf eine, alle einzelnen ergreifende, einheitliche Organisation der Gesellschaft. Auch sie findet ihr Zerrbild in der andern jener beiden Mächte, welche an die Stelle der Organisation den Mechanismus setzt, einen äußerlich zwingenden despotischen Willen, sei es des Staats oder eines Einzelnen, der die zerfliehenden Gesellschafts-atome zu äußerer Ordnung und Gleichartigkeit nöthige. Wir hoffen, daß es vor allem dem deutschen Volk beschieden sein möge, beide Mächte zu bändigen und den Einklang jener beiden Richtungen auf Freiheit des Einzelnen und Ordnung des Ganzen herzustellen. Außerdem wäre der letzte Tag für unsere Bildung angebrochen. Nicht vor dem Anprall roher Völker würde diese stolze Burg der neueren Kultur dahin sinken, das Verderben würde aus unserer Mitte selbst kommen. —

Die Universität aber ist die geborene Feindin jener beiden Gewalten. Sie ist es schon durch ihre Lehre, denn diese vertritt dem zufällig und willkürlich Wechselnden gegenüber die unzerstörbaren, ewigen Gesetze der natürlichen und sittlichen Welt, dem mechanischen Zwang gegenüber die Freiheit der Entwicklung. Sie ist es aber auch durch ihren Bestand als Corporation. Denn die Corporation ist der Willkür gegenüber eine bleibende, sich selbst stetig erneuernde, Ordnung im engeren Kreise, und gegenüber einer alles selbstständige Leben erlöbenden Gleichartigkeit und Uniformität ein eigenlebendiges Glied des Ganzen mit eigener Ehre. Aber nur bei sorgfältigster Bewahrung ihrer Lebensbedingungen werden die Corporationen diese Stellung behaupten können. — Eine erschütternde Krisis ist gegenwärtig über alles corporative Leben hereingebrochen. Manches morisch gewordene ist zusammengestürzt, anderes vermag sich nur durch Umgestaltung und Neubelebung zu erhalten. — Werden die Universitäten dieser Krisis gewachsen sein? — Wir verzweifeln nicht daran, daß, wie die bürgerliche Commune, so auch das wissenschaftliche Gemeinwesen der Universität sich erhalten werde; nicht bloß weil es durch erleuchtete Regierungen in seinem Bestand geschützt wird, sondern auch wegen der Widerstandsfähigkeit seiner Organisation. Aachthundert Jahre hat diese ehrwürdige Stiftung der Universitäten allen Wechsellern und Stürmen der Zeit Trost geboten. Sie konnte es nicht nur, weil sie einem tiefen Bedürfnis der menschlichen Natur

entspricht, sondern auch, weil aus dem schöpferischen Gedanken, aus dem sie geboren, eine äußere Verfassung derselben hervorgegangen ist, welche, in Einzelheiten modificirbar und verbesserlich, in ihren Grundzügen musterhaft und bezwungen die gleiche geliebt ist.

Zwei kostbare Güter, für andere Corporationen oft schwer in gleichem Grade erreichbar, oder schwer mit dem allgemeinen Interesse gleich vereinbar, genießen die Universitäten mehr oder minder schon seit lange und in nicht spärlich zugetheiltem Maaße: die freie Selbstverwaltung und die freie Entfaltung, den freien Wettstreit der Kräfte im Lehren wie im Lernen. Nicht eine Umgestaltung der Formen unseres corporativen Lebens kann also die Gegenwart von uns fordern, sondern nur Erfüllung und stete Belebung derselben durch den ganzen Ernst sittlicher Gesinnung. Möge deshalb die Verantwortlichkeit, welche mit der Selbstverwaltung der Corporation verknüpft ist, doppelt schwer empfunden, jeder Mißbrauch der Lehr- und Lernfreiheit mit doppeltem Eifer fern gehalten werden. Nur dann wird auch der corporative Bestand der Universität an seinem Theil sich als ein Bollwerk bewähren gegen das Hereinbrechen jener der Gesellschaft feindlichen Mächte.

Wir dürfen uns dessen freuen, daß die Gefahren, welche uns von daher drohen, ferner liegen. Eine andere tritt viel näher an uns heran. Wir meinen das verhängnißvolle Wachsen der politischen Parteiung in unserm so tief bewegten deutschen Vaterlande. Es könnte dadurch, wie die Eintracht deutschen Lebens, so auch das einträchtige Zusammenwirken an den Universitäten wesentlich untergraben werden. Wir dürfen zwar von keiner der Parteien voraussetzen, daß sie eines jener verderblichen Extreme herausbeschwören möchte, deren wir vorhin erwähnt; aber zwischen diesen ist noch ein weiter Kampfplatz geöffnet und zu den allgemein gesellschaftlichen kommen specielle Gegensätze, welche das deutsche Leben aus sich entwickelt hat. Die Stellung der Universität ist diesem Streit der Parteien gegenüber wahrlich keine leichte. Bequeme Gleichgiltigkeit darf niemand anrathen, ohne die Ehre der Universität zu verletzen. Innige, zu jedem Opfer bereite, Vaterlandsliebe muß ein Grundzug deutscher Universitäten bleiben. Auch wird sie den einzelnen nicht ruhen lassen, bis er sich eine feste Ueberzeugung von dem zu Erstrebenden gebildet. Aber die Vaterlandsliebe wird sich doch vor allem zu bewähren haben in rastloser Thätigkeit für eine still zunehmende Erleuchtung und Einsicht unseres Volks, durch die Verbreitung fester Ueberzeugungen auf dem geordneten Wege des Unterrichts und der wissenschaftlichen Thätigkeit. Würde sich die

Universität überhaupt eines schweren Mißverständnisses schuldig machen, wenn sie statt der Kraft der Wahrheit und Ueberzeugung zu vertrauen, ihr durch unmittelbares Eingreifen ins öffentliche Leben Bahn zu brechen suchte, so wird dieß politischen Fragen gegenüber in noch höherem Maaße gelten. Die Universität ist nicht der Ort, wo diese Fragen praktisch werden dürfen. Mag auch in dieser Forderung der Enthaltfamkeit, der Verzichtleistung, namentlich für manche Naturen, die eines Opfers liegen, so schließt sie auch ein Vorrecht in sich. Die Universität hat ein Recht dazu, sie darf einer jener geräuschlosen Orte sein, wo das Getriebe der Parteien zu schweigen hat, ein Asyl der politischen Agitation gegenüber. Nur die leidenschaftsloseste, besonnenste Prüfung der öffentlichen Verhältnisse von wissenschaftlichen Grundlagen aus darf hier eine Stelle finden. Mögen einzelne Mitglieder der Universität durch besondere Berufsstellungen genöthigt sein, die Arena der streitenden Parteien unmittelbar zu betreten, diejenigen werden keinen Tadel verdienen, welche es mit einer gewissen Scheu thun, ihrem Universitätsberuf dadurch fremder zu werden. — Besonders aber für die studierende Jugend wird dieses Gebot der Enthaltfamkeit von höchster Bedeutung sein. Denn die Universitätszeit ist erst Vorbereitungszeit zum Eingreifen in die öffentlichen Verhältnisse. Zwar werden wir die academische Jugend in erster Linie da erwarten, wo es gilt, einem äußeren Feinde des Vaterland's zu begegnen. Es war ein herzerhebender Anblick als im Jahre 1813 die Universitäten feierten, weil sich die Kraft der Jugend dem Vaterlande zur Verfügung gestellt; aber bei innern Parteikämpfen, da möge sie lieber, wenn überhaupt, so doch zuletzt kommen. Da möge sie sich am unverkümmerten Genuß der geistigen Güter erfreuen, durch deren Besitz unser Vaterland immer am reichsten und am meisten Eines gewesen.

Dürfen wir uns rühmen, daß sich bis jetzt unser Universitätsleben in den politischen Parteikämpfen der Gegenwart auf der bezeichneten schmalen Linie gehalten, so möge es uns gelingen, auch ferner nicht von ihr abzuweichen. An Versuchungen dazu dürfte es in der nächsten Zukunft nicht fehlen.

Schließlich sei es mir erlaubt, noch eine andere Gefahr zu berühren, welche dem Universitätsleben von Seiten der kirchlichen Bewegungen nahe tritt.

Als die Universitäten entstanden, war die christliche Kirche in ihrer Erscheinung Eine, mit dem Staat durch die engsten Bande verknüpft. In Folge der Mehrung christlicher

Confessionen, welche in ihrer äußeren Ausbreitung nicht mit den geographischen Gränzen der Länder zusammenfielen, vor allem durch das überwiegende Streben der Neuzeit, Kirchliches und Staatliches zu trennen, sind diese Bande loocker geworden. Wie es früher wohl kommen konnte, daß sich Staat und Kirche verbanden, um der Universität durch äußere Nöthigung ein bestimmtes confessionelles Gepräge zu geben, so wird jetzt vielfach der confessionlose Staat angestrebt. Nicht nur von Seiten eines allem christlichen ja religiösen Dogma feindlichen Sinnes, sondern auch von Seiten der ernstesten Religiosität wird, wenn auch in entgegengesetzter Richtung, die Verbindung von Kirche und Staat nur als eine Quelle von Uebeln betrachtet. — Die Berechtigung dieses Strebens näher zu untersuchen kann hier nicht meine Aufgabe sein, aber eine nothwendige Consequenz desselben für die Universitäten sei erlaubt hier hervorzuheben. Denn erreicht jenes Streben sein letztes Ziel, so ist die Auflösung der theologischen Fakultäten als integrierender Theile der Universitäten, und als staatlicher, nicht blos kirchlicher, Veranstaltungen unvermeidlich. An ihre Stelle müßten theologische Specialschulen der einzelnen Confessionen treten. Oder sollten sich einzelne Confessionen zur Stiftung vollständiger Universitäten ermannen, so würden diese rein kirchliche Stiftungen werden, was an sich nicht wünschenswerth, am wenigsten aber im Sinne derer wäre, welche in der Entfernung aller confessionellen Elemente das Heil der Gegenwart zu finden wäñnen.

Daß die Universitäten als Staatsanstalten den Verlust der theologischen Fakultäten lange überdauern würden, scheint uns sehr zweifelhaft. Ein Auflösungsproceß derselben in Specialschulen hätte wenigstens an einem Ende begonnen. Der volle Accord des Universitätslebens wäre damit gebrochen, und ein ihm wesentliches alle Fakultäten verbindendes Element hätte damit aufgehört, seine segensreiche Wirksamkeit zu üben und ihrem Auseinanderfallen zu wehren. Denn wie die philosophische Fakultät durch ihre Pflege der allgemeinen Wissenschaften und ihre Richtung auf Erforschung der letzten Gründe alles Wissens einem alle andern Fakultäten umschlingenden Bande gleich, so, nur in anderer Weise, auch die theologische. Durch ihre bloße Existenz schon erinnert sie alle andern Fakultäten daran, daß ächte Pflege der Wissenschaft zugleich die Bedeutung und Würde eines Gottesdienstes haben müsse, eine Würde die sich nicht dadurch vermindert, daß sie jeden eitlen Selbstruhm nieder schlägt, und daß sie vom vornehmsten Werk der Wissenschaft mit dem geringsten, unscheinbarsten

menschlichen Tagewerke getheilt werden muß. — Aller Gottesdienst aber beruht auf Glauben. Auch die Wissenschaft bedarf seiner. Denn daß sie mit all ihrem Ringen und Streben an ihrem Theile zunächst unser Volk, weiterhin unser ganzes Geschlecht, seiner letzten Bestimmung, seinem endlichen Ziele entgegenführe, welches nicht menschliche, sondern Gottes Weisheit ihm gesteckt hat, das ist nichts, was sich sinnlich wahrnehmen, auch nichts, was sich geistig mit der Deutlichkeit eines gegenwärtigen Ergebnisses anschauen läßt, sondern ist Gegenstand eines Glaubens, aus dem die Wissenschaft immer neue Erfrischung und Ermuthigung schöpfen muß. Den Glauben aber nicht blos in dieser einzelnen Beziehung, sondern nach der ganzen Fülle und Tiefe seines Inhalts und nach seinen historischen Grundlagen in wissenschaftlichen Formen darzustellen, das ist die unerlöschliche Aufgabe der Theologie. Sie würde nur mit dem Glauben aussterben auf den Universitäten, dann aber, sind wir gewiß, würde auch der lebendige Puls des wissenschaftlichen Strebens Anfangs vielleicht nur langsamer gehen — zuletzt stille stehen. —

Wenn es im Leben des Geistes nicht gälte, auch auf die entfernten Anfänge dessen zu sehen, was dieß Leben trüben oder zerstören kann, so müßte ich den Vorwurf befürchten, von Dingen gesprochen zu haben, die uns bei der ruhigen und gedeihlichen Entwicklung unserer Hochschule mehr oder minder ferne lägen. Daß sich aber solche Anfänge zeigen, dagegen dürfen wir, wie ich glaube, die Augen nicht verschließen. Wappnen wir uns gegen drohende Stürme, ehe sie hereinbrechen. Durch einträchtiges Zusammenwirken vermögen wir sie unter Gottes Beistand zu beschwören.

Dazu bedürfen wir aber auch Ihrer Mitwirkung, theure Commilitonen. Der Ernst der Gegenwart möge auch Sie nicht unberührt lassen, er möge Ihnen vergegenwärtigen, daß nicht blos die Lehrer, daß auch Sie mit verantwortlich sind für die ferneren Geschicke unserer Hochschulen. Sie können dahin wirken, daß sich in ihren jährlich wechselnden Kreisen immer mehr eine feste Ueberlieferung bilde, die Ueberlieferung einer würdigen Auffassung des Universitätslebens, und seiner über das Alltägliche hinaus gehenden Ziele.

Nicht als ob wir wünschen könnten, daß die harmlose jugendliche Heiterkeit vor der Zeit dem Ernst der Mannesjahre Platz mache. Aber selbst in Ihren Genüssen möge es bemerkbar werden, daß sie nur dazu dienen, um zur Erstrebung eines höheren Ziels zu

erfrischen. Möge jede blos tändelnde Zeitvergeudung, alles Schaaale und Nüchtige aus ihnen verbannt werden.

Die sicherste Probe aber für die Erfüllung unserer Aufgabe liegt nicht im Gebrauche dessen, wozu wir berechtigt, sondern im Vollbringen dessen, wozu wir verpflichtet sind, in der Ausdauer und Energie mit der wir unser wissenschaftliches Tagewerk fördern, mit der wir, wie die fachwissenschaftliche, so auch die allgemeine Bildung uns anzueignen suchen, in der Bewährung endlich unseres sittlichen Charakters. Volk und Vaterland haben ein Recht auf Sie als künftige Leiter des öffentlichen Lebens. Suchen Sie ihren Erwartungen zu entsprechen, damit Sie auch Ihrerseits dazu beitragen, die mannigfach umdrohte Stellung und Würde der Universitäten als bleibender Pflanzstätten höherer Bildung aufrecht zu erhalten. Gleichgiltig könnte sonst unser Volk zusehen, wenn der Bau der Universitäten in Trümmer zerfiel, wo nicht Hand anlegen an dem Werk ihrer Zerstörung.

Zu unserem Wünschen und Wollen aber füge Gott das Vollbringen. Er segne und schütze unsere deutschen Hochschulen und unter ihnen unsere Friderico Alexandrina.

